

Philip Hümmer

Das Fränkische Dorf am Ende des 20. Jahrhunderts Bedrohung und Chancen *)

Das Interesse am Dorf scheint neu erwacht zu sein. Eine ständig steigende Zahl von Publikationen aus Politik, Wissenschaft, Planung und den verschiedensten Verbänden beschäftigt sich damit. Im soziökonomischen Bereich abgelaufene Entwicklungen werden diagnostiziert und Überlegungen für die Zukunft angestellt. Da stellt sich die Frage, welche Entwicklungen es denn gewesen sind, die zu solch intensiven Diskussionen Anlaß geben.

Zunächst jedoch ist es wichtig, den Begriff "Dorf" zu definieren, da heute unter diesem Terminus unterschiedliche Siedlungsformen subsumiert werden. Noch um die Jahrhundertwende wäre eine solche Klarstellung nicht erforderlich gewesen. Damals war das Dorf im allgemeinen Verständnis eine ländliche Siedlung, deren Lage, Form und Größe durch die Landwirtschaft bestimmt war. Die Landwirtschaft war die Grundlage allen wirtschaftlichen Handelns. Das ortsansässige Handwerk war auf die Bedürfnisse der Dorfbewohner ausgerichtet. Berufe wie Wagner, Büttner, Schmied, Schneider, Müller, Schuster, Bierbrauer, Schnapsbrenner, Korbmacher und Besenbinder machen das deutlich. In den meisten Fällen hatten diese Handwerker auch einen landwirtschaftlichen Nebenerwerb. Ein weiteres Kennzeichen des "alten Dorfes" war die Mehrgenerationenfamilie, die die wirtschaftliche Existenz ihrer Mitglieder überwiegend auf der Basis der Selbstversorgung sicherstellte. Die vermögenden Bauern bildeten die dörfliche Ehrbarkeit und stellten in der Regel auch die Amtsträger. Innerhalb der Dorfgemeinschaft waren die sozialen Kontakte intensiver als

heute. Nachbarschaftshilfe wurde praktiziert, weil man im wirtschaftlichen Bereich aufeinander angewiesen war. Tradition und Brauchtum prägten das kulturelle Leben, wobei Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister als die "heilige Dreifaltigkeit" des Dorfes eine wichtige Rolle spielten.

Soziale Zwänge und Kontrollen waren in der dörflichen Solidargemeinschaft ausgeprägt. Wer sich ausschloß, galt als Sonderling und lief Gefahr, zum Dorfgespött zu werden. Die dörfliche Enge, die sich im Wort von der "Kirchturmspolitik" wider spiegelt, war für viele der Grund, das Dorf zu verlassen. Nach dem mittelalterlichen Motto: "Stadtluft macht frei" erwarteten sie dort für sich mehr persönliche Freiheit.

Heute umfaßt der Begriff "Dorf" eine breite Palette ländlicher Siedlungen mit unterschiedlichen Erscheinungsformen. Sie weisen unterschiedliche Größen, Strukturen, Probleme und Entwicklungschancen auf.

Auf der einen Seite stehen die Orte mit guter Verkehrslage im unmittelbaren Einflußbereich größerer Städte. Hier vollzog sich während der letzten 30 Jahre ein tiefgreifender soziökonomischer Wandel. Stadtnahe Dörfer sind zum bevorzugten Wohnstandort der städtischen Mittelschicht geworden. Regelmäßig angelegte, gesichtslose und langweilig wirkende Wohnviertel umlagern die alten Dorfkerne, die nur noch an ihrer unregelmäßigen Bebauung sowie an ihren engen und kurvenreichen Ortsdurchfahrten zu erkennen sind. Die landwirtschaftliche Funktion ist bedeutungslos geworden. Meist weisen nur

*) Der Artikel basiert auf einem Lichtbildervortrag, den der Autor zu Beginn der Tagung des Frankenbundes im November 1993 in Schney gehalten hat.

noch ehemalige und heute ungenutzte landwirtschaftliche Betriebsgebäude darauf hin.

Den rasant angewachsenen stadtnahen ländlichen Siedlungen stehen die Dörfer mit ungünstiger Verkehrslage gegenüber. Sie sind gekennzeichnet durch geringe Einwohnerzahlen, die stagnieren oder sinken, was auf Abwanderung vor allem der jüngeren Bevölkerung schließen lässt. Die baulichen Aktivitäten beschränken sich weitgehend auf die Errichtung von Ersatzbauten bzw. Sanierung und Erweiterung veralteter Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Die Dominanz aufgelassener oder sich noch in Funktion befindlicher landwirtschaftlicher Betriebsgebäude im Weichbild des Dorfes zeigt die hier noch immer vorhandene Bedeutung der Landwirtschaft. Diese ist gekennzeichnet durch Klein- und Mittelbetriebe, die teilweise (z. B. auf der Albhochfläche und in anderen Mittelgebirgslagen) unter ungünstigen naturräumlichen Bedingungen wirtschaften. Das Nebenerwerbsbauernamt überwiegt.

Im Gegensatz zu stadtnahen Siedlungen mit stark gemischter Sozialstruktur ist die soziale Zusammensetzung der Einwohnerschaft hier weitgehend homogen. Auch die Familien, die in den wenigen Neubauten an den Ortsrändern wohnen, stehen noch direkt oder indirekt mit der Landwirtschaft in Verbindung. Meist sind es nachgeborene Bauernsöhne und Bauerntöchter, die im Dorf bleiben wollen und auf ein ererbtes Grundstück bauen. Während der Arbeitsspitzen in der Landwirtschaft helfen sie im elterlichen Betrieb.

1. Sozioökonomische Entwicklungen während der Nachkriegszeit

Im folgenden werden Entwicklungen aufgezeigt, die vor allem die in Franken überwiegend vorkommenden kleinen Dorfgemeinschaften tangieren und sie in ihrem Bestand gefährden können. Dabei geht es um den Zeitraum nach 1945, in dem sich in den Dörfern mehr verändert hat, als in Jahrhunderten vorher. Ursache für diesen Wandel ist vor allem die allgemeine

wirtschaftliche Entwicklung. Sie führte zu Veränderungen in der Arbeits- und Lebensumwelt sowie in den Konsumgewohnheiten der Dorfbewohner. Hinzu kommen Reformen in den Bereichen Bildung und kommunale Verwaltung.

1.1 Veränderungen in der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft in Franken ist in weiten Bereichen durch mehr oder weniger ungünstige naturräumliche Bedingungen beeinträchtigt. In den waldreichen und peripher gelegenen Mittelgebirgslandschaften erschweren Klima, Boden und Relief die Bewirtschaftung der hier vorherrschenden Mittel- und Kleinbetriebe. Ausnahmen bilden die mainfränkischen Gäulandschaften ("Kornkammer Bayerns") und das mittelfränkische Becken mit zwar kargen Böden, aber für die Landwirtschaft günstigen Klimawerten (Knoblauchsland).

Trotz der ungünstigen betriebswirtschaftlichen Bedingungen in den Ungensträumen herrschten noch gegen Ende der 50er Jahre die Vollerwerbsbetriebe vor. Erst in der Folgezeit, in der es einen spürbaren Mangel an Arbeitskräften gab, erschlossen die Arbeiterbusse auch die industriefernen ländlichen Siedlungen. Immer mehr Bauern nahmen einen außerlandwirtschaftlichen Neben- oder Zuerwerb auf. Andererseits sind, besonders im Rahmen des Generationswechsels, zahlreiche Anwesen ausgelaufen, was zu den bekannten Verschiebungen in der Betriebsgrößenstruktur geführt hat.

Die durch den außerlandwirtschaftlichen Nebenerwerb verbesserte Einkommenssituation förderte die Übermechanisierung der Betriebe. Viele Bauern vergrößerten bzw. modernisierten ihren Maschinenpark; teilweise erneuerten oder erweiterten sie auch die landwirtschaftlichen Betriebsgebäude. Die Gründe für die den Außenstehenden irrational erscheinende Wirtschaftsweise sind vor allem auch im emotionalen Bereich zu suchen. Besonders die älteren Bauern wollen aus einem zukunfts-fürsorgerischen Denken heraus den Betrieb nicht aufgeben. Es könnten ja wieder einmal "schlechte Zeiten" kommen, in denen man

dann wenigstens auf die Landwirtschaft zurückgreifen könne. Die gegenwärtig hohe Arbeitslosenzahl bestärkt sie in ihrem Verhalten.

1.2 Das Problem der Altledigen

Die einzelbetriebliche Entwicklung wird in vielen Dörfern von einem Problem beeinträchtigt, das überall in der Landwirtschaft, besonders aber in den abseits gelegenen Gebieten zu beobachten ist: Es gibt viele Hoferben, die trotz fortgeschrittenen Alters unverheiratet sind. Die altledigen Betriebsinhaber halten ihre Landwirtschaft durch die Mitarbeit der Altenteiler und die von Verwandten erbrachten subsidiären Arbeitsleistungen aufrecht. Angesichts des Imageverlusts in der Landwirtschaft wird es für sie immer schwieriger, eine Frau zu finden, die bereit ist, die Doppelbelastung als Bäuerin und Hausfrau auf sich zu nehmen. Da in diesen Fällen kein Erbe vorhanden ist, sind die Betriebe schon aus rein biologischen Gründen zum Auslaufen verurteilt. Es gibt Gemarkungen, in denen bis zu einem Drittel der Nutzfläche von Landwirten bearbeitet wird, die sich in einer solchen wirtschaftlichen und personellen Marginalsituation befinden. Nicht selten spielen sich hinter schönen Hausfassaden wahre menschliche Tragödien ab, besonders dann, wenn die Altenteiler sterben und der unverheiratete Hoferbe keine sozialen Beziehungen mehr realisieren kann und vollends vereinsamt. Die Folge dieser bedauernswerten Entwicklung ist in vielen Fällen die Hinwendung zu einem "Resignationsalkoholismus".

1.3 Der Funktionsverlust der Dörfer

Die Entwicklung der ländlichen Siedlungen während der Nachkriegszeit ist vom Verlust zahlreicher Funktionen und Einrichtungen gekennzeichnet. Für die abseits gelegenen Dörfer, die von der Abwanderung betroffen sind, trifft das in besonderer Weise zu. Die gestiegene Mobilität, veränderte Arbeitsbedingungen mit ihren

Auswirkungen auf Freizeit und Freizeitgestaltung haben die meisten zentralen Einrichtungen überflüssig gemacht.

Das ehemals so stark vertretene Dorfhandwerk fehlt heute nahezu gänzlich. Die Mechanisierung in der Landwirtschaft hat die Dorf- und Hufschmiede verdrängt. Wagner, Büttner, Schreiner, Schuhmacher konnten mit neuen Materialien und industriellen Fertigungstechniken nicht konkurrieren und mußten ihre Arbeit einstellen. Der Bau großer Kunstmühlen hat die Existenz der kleinen Mühlen vernichtet. An die handwerkliche Tradition in den kleinen Orten erinnern heute noch die sog. Hausnamen der ehemaligen Handwerkerfamilien.

Auch die Dienstleistungsbetriebe sind aus den meisten kleinen ländlichen Siedlungen verschwunden. Die "Kolonial- und Gemischtwarenhandlungen" sind ein Opfer des veränderten Einkaufs- und Konsumverhaltens geworden. Die mobile gewordene Dorfbevölkerung kauft heute vorwiegend in Supermärkten ein. Beim Krämer, der zum "Notkrämer" geworden war, wurde meist nur noch das Pfund Salz oder der Suppenwürfel geholt, den man im Großmarkt vergessen hatte. Der Verlust trifft besonders die älteren und immobilen Dorfbewohner. Das in den letzten Jahren verstärkte Auftreten fliegender Händler aus den verschiedensten Branchen weist auf einen Versorgungsmangel einiger Bevölkerungsgruppen im Dorf hin.

Besonders bedauernswert ist das weithin zu beobachtende Sterben des Dorfwirtshauses. Es war schließlich Kristallisierungspunkt der inner- und zwischenörtlichen Kommunikation und Umschlagplatz von Informationen aller Art, wobei der Wirt als Sammler und Multiplikator eine besondere Rolle spielte. Mit dem Wirtshaus und in vielen Fällen dem dazugehörigen Tanzboden gingen auch quasi-öffentliche Räumlichkeiten verloren, in denen das Vereinsleben gepflegt werden konnte.

Wenn die Möglichkeit des Zusammenkommens für die Dorfbewohner eingeschränkt wird, leidet darunter das soziokulturelle Leben der Dorfgemeinschaft;

auch die Lösung lokaler Probleme wird erschwert. Besonders betroffen von dem Verlust sind die männlichen Angehörigen der älteren Generation, die einen Teil ihrer Freizeit im heimischen Wirtshaus verbrachten. Hier trafen sie die gewünschten Ansprechpartner, gelegentlich auch jüngere Dorfbewohner. Wenn es nun diese Möglichkeit nicht mehr gibt, wird die Sprachlosigkeit zwischen der stärker nach außen orientierten jüngeren Generation und der älteren weiter verstärkt. Das zunehmende Ausdünnen der mitmenschlichen Kontakte auch in Dörfern mit weniger als 200 Einwohnern widerspricht ganz offensichtlich den nostalgisch verbrämten Vorstellungen vieler Städter von der heilen Welt des Dorfes, in dem "jeder mit jedem auf Du und Du" ist und wo "im Märzen der Bauer sein Rößlein einspannt".

1.4 Die Reform des Schulwesens und die Gemeindegebietsreform

Zum aufgezeigten sozioökonomischen Wandel während der Nachkriegszeit kamen zwei staatliche Maßnahmen, die zu einer weiteren Veränderung der inneren Struktur der Dörfer geführt haben. Im Zuge der Reform des Schulwesens gegen Ende der 60er Jahre wurden die "Zwergschulen" geschlossen und die sie tragenden Schulverbände aufgelöst. An ihre Stelle traten die "Mittelpunktsschulen" und die "Schulzentren". Die zum 1. 5. 1978 abgeschlossene Gebietsreform reduzierte die Zahl der selbständigen Gemeinden um mehr als zwei Drittel. Diese Maßnahme, während der 70er Jahre das landespolitische Thema Nr. 1, bedeutete die tiefgreifendste Veränderung der kommunalen Gebietsgliederung seit den großen Reformen zu Beginn des letzten Jahrhunderts.

Durch den Verlust der örtlichen Schule als Institution ist zweifellos ein Stück symbolischer Ortsbezogenheit verlorengegangen. Das zeigt sich besonders darin, daß sich die Dorfbewohner heftig dagegen wehren, wenn in der zuständigen Gemeindeverwaltung ein eventueller Verkauf "ihrer" Schule erwogen wird. Mit der Schule ist in der Regel auch der Lehrer verlorengegangen,

der für den Ort wichtige kulturelle Arbeit geleistet hatte. Oft war er Organist, Dirigent sowie Initiator und Leiter der Laienspielschar in einer Person. In vielen Fällen betätigte er sich auch in örtlichen Vereinen und erhielt lokales Brauchtum am Leben. Er war schließlich ein "Studierter", von dem das alles erwartet wurde. Dafür genoß er andererseits im Dorf ein hohes Ansehen. Wenn neben dem Lehrer auch noch der Pfarrer verloren geht, weil die Stelle nicht mehr besetzt werden kann, verschwindet auch das religiöse Brauchtum. Gerade das Feiern der kirchlichen Hochfeste sowie Prozessionen und Wallfahrten spielen im Jahresablauf der dörflichen Bevölkerung seit jeher eine besondere Rolle. Von Außenstehenden ist die "Dreifaltigkeit" (Pfarrer, Lehrer, Bürgermeister) des Dorfes häufig belächelt worden. Ihre Bedeutung für das dörfliche soziokulturelle Leben wird jedoch erst deutlich und auch bewußt, wenn sie "abgeschafft" ist.

Die zum 1. 5. 1978 abgeschlossene Gemeindegebietsreform war für viele Bürger ein negativer Schlußpunkt in der Entwicklung nach 1945. Mit der Auflösung der politischen Gemeinde ging in vielen Fällen die bis dahin letzte noch im Dorf verbliebene Institution verloren. Die sozioökonomischen Prozesse und die Reformen führten zu einer Angleichung der inneren Struktur der kleinen ländlichen Siedlungen und zum Verlust wichtiger Identifikationsmerkmale. In vielen Fällen waren Verunsicherung, eine gewisse Orientierungslosigkeit und Resignation besonders in den ersten Jahren nach der Reform zu beobachten. Die Zuordnung der ehemals selbständigen, überschaubaren Gemeinde zu einer für sie unüberschaubaren Großgemeinde mit einer ihnen noch weitgehend unbekannten Elite im wirtschaftlichen, soziokulturellen und vor allem auch im politischen Bereich, mußte erst verdaut werden. Mittlerweile ist die Gemeindegebietsreform seit nunmehr 15 Jahren abgeschlossen. Nach einer Phase der Resignation beginnen die Dorfbewohner, sich zunehmend mit der gegebenen Situation zu arrangieren.

2. Chancen für das Dorf

Die Ausführungen über den Wandel der Dörfer während der Nachkriegszeit zeigen, daß vieles von dem verloren gegangen ist, was die Individualität einer ländlichen Siedlung ausgemacht hat und womit man sich identifizieren konnte. Die beschriebenen Entwicklungen jedoch werden nur einen realitätsfremden Nostalgiker dazu veranlassen können, die "guten alten Zeiten", wenn es denn welche waren, wieder herbeizusehnen. Schließlich sind auch im ländlichen Raum u. a. durch den Ausbau der Infrastruktur, die verbesserten Arbeitsbedingungen und Freizeitmöglichkeiten, zahlreiche positive Veränderungen für die Dorfbewohner erreicht worden.

Ob der ländliche Raum auch in Zukunft eine Chance hat, hängt vom Willen der politisch Verantwortlichen ab, die entsprechenden Rahmenbedingungen zu schaffen. Mindestens genau so sehr liegt es an den Einwohnern, was aus ihrem Ort wird und wie sich die Dorfgemeinschaft gestaltet. Nicht in der Herstellung längst überkom-

mener Formen des Zusammenlebens in Familie, Nachbarschaft und Dorf als selbständige Gemeinde liegt die Chance, sondern im Suchen nach zeitgemäßen Alternativen des menschlichen Miteinanders. Patentrezepte zur Dorfentwicklung sind wenig hilfreich, weil die Entwicklungsvorstellungen schon von Dorf zu Dorf sehr unterschiedlich sein können.

Vorhandener politischer Wille zur Förderung des ländlichen Raums (z. B. Bayerisches Dorferneuerungsprogramm, Programme für Wohnungsbau, Denkmalpflege, Straßenbau, Ver- und Entsorgungseinrichtungen, Wirtschaftsförderung) sowie das Bemühen der Einwohner um die Dorfgemeinschaft gerade in den kleinen ländlichen Siedlungen rechtfertigen eine durchaus positive Einschätzung der Zukunft unserer Dörfer. An dieser Stelle sollen einige Beispiele angeführt werden, die das Bemühen der Dorfbewohner um eine neue Identität verdeutlichen sollen. Es handelt sich dabei um Beispiele, die aus der praktischen Erfahrung gewonnen wurden.

Friedel Lutz

"Laßt die Landwirtschaft im Dorf"

Ein Dorf ohne Bauern, gibt es das?

Gemessen am vermutlichen Erdalter von 4,5 Mrd. Jahren beginnt die Entwicklung menschlichen Lebens erst vor etwa 600.000 Jahren. Eiszeiten wechselten sich mit Zwischeneiszeiten ab, in denen es erheblich wärmer war als heute. Die letzte Eiszeit endete um 15.000 v. Chr. Die Menschen lebten als Jäger und Sammler. Die Steinzeit brachte die Entwicklung einfacher Geräte und Waffen aus Knochen, geschlagenen Steinen und Holz. Die Jagd auf größere Beutetiere war möglich geworden. Jüngster Fund ist der inzwischen berühmte "Ötzi", den der Gletscher freigab. Allmählich, also etwa um 5000 v. Chr., wurden Wurzelfrüchte angebaut und Samen regelmäßig ausgesät, zuerst mit Hilfe eines spitzen Grabstocks und dann mit der Hacke.

Vor etwa 7000 Jahren war der Mensch zum Bauern geworden. In Mittel- und Südamerika, in Teilen Afrikas und Asiens, ist der Hackbau heute noch die übliche Ackerbaukultur. Bei uns entwickelte sich in der Bronzezeit der Radpflug (Funde um 2000 v. Chr.), der anfangs vom Menschen, später von Rindern und bis in die Neuzeit z. B. ost-europäische Länder von Pferden als Eisenpflug gezogen wurde. Die Pflüge erhielten Scharen aus Bronze und Eisen, so daß auch schwere Böden in Kultur genommen wurden. An Getreide wurde seit der Jungsteinzeit Emmer, Roggen, Hafer und Hirse angebaut. Wildtiere wurden gezähmt und es entwickelten sich die Haustiere. Zuerst der Hund, dann Rind, Schaf, Ziege und Schwein. Pferde wurden seit der Bronzezeit